

das Auffällige der drei alten Namen sowohl im Hinblick auf die Dreiheit als auf die altertümliche Form bestehen. Es ist natürlich möglich, daß der Zufall in der geschichtlichen Wirklichkeit drei heiligmäßige Menschen dieses Namens in so naher Beziehung hervorgebracht hat. Es bleibt aber nicht weniger möglich, daß hinter diesen Namen und Reliquien sich ein älteres Besitztum des Volkes ankündigt, das nach wie vor dem Problem der drei Jungfrauen eine über das rein Geschichtliche hinausreichende Bedeutung verleiht.

Für die Wormser Verehrung der drei Schwestern ist darauf hinzuweisen, daß die ursprüngliche Aufstellung des Dreijungfrauensteines in der Kirche des Bergklosters entgegen der Annahme Barths durchaus den Charakter einer „Grabplatte“ und nicht den eines Denkmals hatte. Wie E. Kranzbühler in seinem Werk „Verführwundene Wormser Bauten“ (1905, S. 82 f.) belegt, war der Stein in horizontaler Lage auf kleine Säulchen aufgelegt. Durch die Verbindung mit den Grabplatten der „Eltern“ Vitalis und Placidia wurde dieser Grabcharakter noch besonders betont, so daß eine besondere Legende von den „Königstöchtern“ entstehen konnte, die von der Straßburger abweicht. Freilich ist in Worms von einer Reliquienverehrung nichts bekannt. Die Grablegende dürfte daher gerade durch die Anordnung der Grabsteine eine beachtliche Stütze erhalten haben.

Eine umfangreiche Ausgrabung an der Stelle des ehemaligen Kirchenchores, die ich im Frühjahr und Sommer 1935 unternehmen konnte, ergab jedoch nicht den geringsten Anhaltspunkt für das ehemalige Vorhandensein wirklicher Gräber. Auch tiefste, bis in das Grundwasser geführte Bohrungen und Schürfungen ergaben keinerlei Spuren einer Veränderung des gewachsenen Bodens, so daß die Tatsache feststeht, daß es sich in Worms um Scheingräber handelt, die das Geheimnis um die drei Jungfrauen erneut aufrollen. Denn die übliche Form der Heiligenverehrung hätte kaum eine so deutliche Grablegende hervorgebracht, wenn es sich nur um die Übertragung eines Straßburger Kultes gehandelt hätte. Diese Verbindung mit Straßburg ist überdies im Wormser Fall nur mutmaßlich angenommen und quellenmäßig nicht zu belegen.

Es gibt also Gründe genug, um auch der anderen Betrachtung ihre Berechtigung zu geben: uraltes Gemeingut in den Gestalten der drei Heiligen erneuert zu sehen, womit die Frage nach der religionsgeschichtlichen Bedeutung des Dreijungfrauenkultes nach wie vor gestellt bleibt.

Von Worms aus bleibt die Verbindung mit Burghards Bußfrage nach der Verehrung der drei Schwestern beachtenswert, wenn auch die lokalen Zwischenglieder fehlen, die eine Identifizierung mit den drei Jungfrauen des Bergklosters beweisen könnten. Ob hierbei die von demselben Bischof veranlaßte Verlegung des „Andreasklosters auf dem Berg“ in das Innere der Stadt eine besondere Bedeutung hat, läßt sich mit den heute zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln nicht entscheiden.

Ergänzend sei hier auf eine weitere Darstellung der drei Jungfrauen in der Kirche zu Mühlheim a. d. Eis – etwa 10 Kilometer westlich von Worms – hingewiesen, die als Teil der alten Wandmalereien im Chor auch das Bild dreier Jungfrauen enthält, das hier im Rahmen der üblichen Heiligendarstellungen gehalten ist. Wenn auch die Datierung der Mühlheimer Bilder noch unstrittig ist, so bleibt die Möglichkeit bestehen, daß sie älter sind als der Stein vom Bergkloster, wodurch die ganze Frage noch komplizierter wird.

Diese Mühlheimer Wandmalerei gewinnt aber noch ein besonderes Interesse durch die Verschiedenartigkeit der Darstellung der drei Heiligen, die eine eingehende Untersuchung erwünscht machen. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß die mittlere ein helles Kleid und einen dunklen Mantel, die beiden seitlichen aber dunkle Kleider und hellere Mäntel tragen. Auch ihre Attribute scheinen verschiedenartig zu sein, wenn auch hier der mangelhafte Zustand der unter dem späteren Verputz wieder hervorgeholten Malerei zur Vorsicht in der Beurteilung der Details Anlaß gibt. Dagegen erscheint es trotz dieses Zustandes fast als sicher, daß die beiden äußeren Gestalten Kronen getragen haben, während die mittlere eine Kopfbedeckung in haubenförmiger Art trägt, eine Beobachtung, die zu weiteren Vergleichen mit sonstigen Darstellungen führen muß, zumal sie sich hierin deutlich von dem Wormser Bild unterscheidet. Herr Pfarrer Ka ul-Mühlheim hatte die Freundlichkeit, diese an der Photographie gemachten Beobachtungen mit dem Original zu vergleichen. Er teilte mir mit, daß in der Tat nur bei den beiden seitlichen Figuren Kronen erkennbar seien. Deutlich sei die dreizackige Krone der linken Figur (vom Beschauer gesehen), während bei der rechten nur der Reif zu sehen sei, wobei die Zacken undeutlich bleiben. Dagegen zeige die mittlere Figur keinerlei Spur einer Krone, sondern nur eine Art Haube (vgl. Abbildung in Wormsgau I, 1, S. 15, 1926).

Dr. Jllert

Wormser Bauschule: Die Kuppel von St. Martin zu Worms

In seinem für die gesamte romanische Wormser Baukunst außerordentlich wichtigen Werke „St. Martin“ weist Kranzbühler auf Zeichnungen Hammans hin, die bei der Darstellung der Martinskirche über dem Mittelschiff gegen Osten eine Kuppel tragen.¹ Keine der baugeschichtlichen Untersuchungen, die sich mit den einheimischen romanischen Kirchen befaßt haben, hat die Möglichkeit einer Kuppel über dem Mittelschiff von St. Martin näher erogen.² Die genauere Untersuchung des Grundrisses der Kirche³ zeigt uns, daß eine Kuppel nur über den beiden Jochen des Chors gesucht werden darf. Die Pfeilerstellung im Mittelschiff und die Durchbrechung der Hochschiffswand eines jeden Joches durch zwei Fenster nach Norden und Süden hin, schließen den Aufbau einer Kuppel im Mittelschiff völlig aus. Während das östliche Joch des – gemäß

den Gestaltungsprinzipien der Wormser Bauschule – rechteckig geschlossenen Chores im Grundriß quadratisch ist, zeigt das westliche Joch eine gedrückte oblonge Form. Dieses Joch hat eine Breite – gemessen von der Nord- zur Südwand – von 5,91 Meter, und eine Länge – gemessen von Mitte zu Mitte der Vorlagen – von 5,23 Meter. Gegen Westen wird es von dem 91 cm breiten Triumphbogen begrenzt, gegen Osten von einem Gurtbogen, der 73 cm breit ist. Die Wand unter dem südlichen Schildbogen wird von einem Fenster durchbrochen. In die Ecken zwischen der Wand und den Vorlagen sind Dienste eingestellt, die bis zu den Kämpfern emporlaufen und so die Last des, durch die Rippen auf die Kämpfer übertragenen Gewölbes, abfangen. Dienste und Gewölberippen sind alt und zeigen die Spuren mittelalterlicher Technik. Die Kuppel, die Hamman zeichnet, muß also über diesem Joch angebracht gewesen sein, da das östliche Chorjoch wegen seiner Auflösung in seinen unteren Teilen und wegen der Anlage mehrerer Fenster in der Ostwand für die Aufnahme einer Kuppel nicht geeignet scheint. Schließlich bietet die östliche Giebelmauer über den Gewölben keinerlei Möglichkeiten für den Aufbau einer Kuppelseite.

Eine Untersuchung der einzelnen Gewölbejoche, von dem Kirchenpeicher aus, bringt uns nähere Aufschlüsse.

¹ St. Martin in Worms. Zur Geschichte des Stiftes und seiner Kirche in Wormatia, Aufsätze zur Wormser Geschichte von Dr. Eugen Kranzbühler. 1. Heft. Darmstadt 1926. S. 33, 39. Tafel V. Abb. 1, 2, 3, 4.

² G. R. Kiewitt: St. Andreas und der Wormser Kreis. Baugeschichte des Andreasstiftes und Auswirkung der Wormser Bautätigkeit um die Wende des 12. Jahrhunderts in Pfalz und Rheinhessen. Stuttgart 1923. S. 59 ff. E. Graf zu Solms-Laubach: Die Wormser Bauschule in Hessen und ihre Grundlage in Deutschland und Oberitalien. Marburg 1927. S. 29 ff.

³ Denkmäler der deutschen Baukunst. Darmstadt 1856. Tafel 51. Wörner: Kunstdenkmäler des Kreises Worms. Darmstadt 1887. Abb. 113.



Martinskirche von Osnabrück vor der Zerstörung 1689

Die Gewölbefelder des Mittelschiffes liegen – da die Joche quadratisch sind – 60 cm über der Scheitelhöhe der Chorgewölbe. Die Stärke der Mittelschiffmauern in Höhe der Gewölbe beträgt 1 Meter. Die Mauern des Kuppeljoches betragen in derselben Höhe 1,20 Meter. Der Raum über diesem Gewölbe ist im Gegensatz zu den anderen Gewölben fast bis zum Scheitel mit Schutt angefüllt. Dieser Bauschutt, der mit Steinen und Mörtel durchsetzt ist, rührt von dem Abbruch der mittelalterlichen Kuppel her, die, wie die Zeichnungen Hammans beweisen, durch den Stadtbrand sehr beschädigt worden ist. Die größeren Steine wurden damals von diesem Gewölbe wegen der damit verbundenen Belastung entfernt. Mit dem Rest wurden die Gewölbezwickel ausgefüllt. Die Kuppel war achteckig, wie sich aus den Zeichnungen Hammans eindeutig ergibt. Zwei Felder der Kuppel waren auf den Außenmauern aufgesetzt, zwei auf den Gurtbögen, und die vier anderen hatten ihren Platz auf den Zwickelausmauerungen des Kreuzgewölbes. Wie diese Zwickelausmauerungen gestaltet waren, ob sie mit einem Bogen, wie dies in der romanischen Zeit üblich war, überbrückt wurden, und die Last auf diese Weise nur auf die tragfähigen Teile der Konstruktion vermittelten, dies alles läßt sich heute kaum, oder doch nur unter Aufwand größerer Geldmittel feststellen. Es müßte der Versuch gemacht werden, einen dieser Zwickel freizulegen, um das angrenzende Mauerwerk genauer untersuchen zu können. Die Zwickelüberbrückungen könnten dabei unter Umständen in Form von Pendentifs noch gefunden werden. Ein Versuch von meiner Seite hatte in dieser Hinsicht keinerlei Erfolg.

Die Mauer, die sich über den Triumphbogen von Norden nach Süden erstreckte, konnte in der Höhe der Außenmauern an einer Stelle noch festgestellt werden.⁴ Über dem Gurtbogen, der die beiden Chorjochs trennt, zeigten sich keine Spuren einer Aufmauerung mehr, da diese vor Jahren durch den Einbau eines Kamins völlig beseitigt wurden. Ebenso fehlen die Gewölbeentwässerungskanäle, die sich in allen anderen Jochen feststellen ließen, gerade in diesem Kuppeljoch. Leider sind die Öffnungen dieser

⁴ Die Längsschnitte (s. unter ²) sind an dieser Stelle ungenau und zeigen diese Aufmauerung nicht.

Wasserableitungen auf der Außenseite des Mittelschiffes überall durch den neuerlichen Verputz überdeckt.

So zeigt sich denn heute der kleine barocke Dachreiter als der letzte Nachkomme dieser achteckigen Kuppel, und erinnert noch ganz entfernt an den schönen Aufbau, der sich an dieser Stelle über dem ersten Chorjoch befand. Nähere Einzelheiten werden sich schwerlich bestimmen lassen. Die Fenster mögen nach den Zeichnungen Hammans einfache, oben durch einen Halbkreis geschlossen gewesen sein. Bemerkenswert ist, daß Hamman auf den Zeichnungen der zerstörten Stadt, in der Kuppel die Rippen eines achteckigen Gewölbes erkennen läßt. Ich wage nicht zu entscheiden, ob die Zeichnungen Hammans so zuverlässig sind, daß wir annehmen dürfen, daß die Kuppel, unter ihrem Zeltdach ein achteckiges Gewölbe enthielt. Es erscheint unwahrscheinlich, da doch das Joch nach oben was mit Sicherheit aus dem heutigen Baubefund hervorgeht, durch ein Kreuzgewölbe, das fast die Höhe der anderen Mittelschiffgewölbe erreichte, abgeschlossen war. Die äußeren Seiten des Mittelschiffes bringen keine konstruktiven Merkmale für den Aufbau der Kuppel, es sei denn, daß man die Höherführung der Verstärkung der Lifene, die sich in der nördlichen Außenwand als Widerlager des Triumphbogens befindet, dazu rechnet. Diese Verstärkung fehlt aber auf der Südseite.

Kranzbühler rollt in seinem oben erwähnten Werk auch die Frage der Sakristei der Martinskirche auf.⁵ Die heutigen Pfeiler der Nordsakristei dürften im Gegensatz zu der Meinung Kranzbühlers nicht mehr zu dem romanischen Bau gehören. Denn die Oberfläche dieser Quadern ist außerordentlich rau und nur ganz grob abgeputzt. Die Steine der romanischen Strebepfeiler dagegen sind mit der Fläche abgearbeitet, und zeigen keinerlei Oberflächenstruktur.⁶ Außerdem lassen die Sakristeipfeiler gänzlich die Steinmetzzeichen der andern Pfeiler vermissen. Trotz alledem muß schon bei der Planung des spätromanischen Baues an die Errichtung einer Sakristei gedacht worden sein, denn die Lifene, die in der östlichen Flucht der Nordsakristei am Mittelschiff emporführt, ist in der Höhe der Fensterbank des nördlichen Chorfensters abgekröpft, und weicht ein Stück nach Westen aus. Dies läßt sich nur aus der Rücksicht auf den Dachanfall der romanischen Sakristei erklären.

Dr. Bauer

⁵ a. a. O. S. 43.

⁶ Zur näheren Erläuterung siehe K. Friedrich: Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert. Stuttgart 1931.



Martinskirche von Nordwesten nach der Zerstörung 1689